

Dr. Angelika Haas

# Laudatio für Robert Michel

anlässlich der Eröffnung seiner Fotoausstellung

„Das Zentralorgan. Ein linkes Ding – tiefrot/faustgroß“ am 19. Mai 2009

---

NEIN, ich bin nicht die Richtige für diese Ausstellungseröffnung. Ich müßte eine Kardiologin und am besten aus der HERZegowina sein. Jedenfalls war das des Ausstellenden Wunsch.

Immerhin bin ich involviert, denn mein *gedrucktes* (ehemaliges) ZENTRALORGAN verursacht mir immer noch des öfteren Schmerzen, und was im Umfeld der Herzegowina von Soldaten – nun auch wieder deutschen – der Nato angerichtet wurde, bricht mir das Herz ...

Ich versuch's trotzdem; schließlich bin ich ein altgedienter Fan von Robert Michels Fotos, eine Langzeitsüchtige, seit ich die ersten gesehen habe, und das war schon 1990.

Eigentlich wollte er ja nicht mehr ausstellen, aber wir konnten ihn glücklicherweise doch gewinnen, den großen SPIELER mit dem An-, Aus- und Einblick und – wie der Ausstellungstitel „Das Zentralorgan. Ein linkes Ding – tiefrot/faustgroß“ wieder einmal beweist: auch mit dem Wort. Das kennen wir von den Titeln, die er für seine Fotobücher erfand: FeuerWasserLand. DDR, das letzte Jahr, Die Beziehungskiste. Ein Autobuch für Menschennarren, 3ste Blicke. Zehn Jahre Wegelagerer im Freizeitpark.

Ein UNBEIRTER, akribisch verfolgend und sammelnd, was ihn anspringt, das fotografisch Fixierte kombinierend zu neuer Sicht. Deshalb sind wir ihm dankbar für diese Ausstellung, für die Zeit, die Robert Michel uns geschenkt hat, indem er sie auf eine neue Kombination seiner Entdeckungen verwandte, damit wir uns – mit ihm – daran freuen, nicht ohne intellektuelle Genugtuung, wenn wir uns erreicht glauben von dem, woran er uns teilhaben lassen wollte: Als Anschauung der Welt aus überraschendem Blickwinkel wird seine dialektische Weltsicht unserer Wahrnehmung zugänglich.

Dr. Robert Michel, der promovierte Journalist, Dozent; als DRAMATURG mitwirkend an 25 Dokumentarfilmen, die um die Welt gingen, die die Welt in die DDR holten, die die Solidarität mit Vietnam, mit Chile begründen halfen, indem sie Kenntnis vermittelten. Daß er daran mitwirkte, wußte ich, als die Filme mich erreichten, noch nicht.

Wie der Verlust dieser Arbeit, die seinem Anspruch gerecht wurde, ihn traf, drückt er in seiner Biographie in die Lakonie: „Abriß der vorgezeichneten Laufbahn 1990; der blaue Brief kommt am ‚Tag der Arbeit‘. Selbsttherapie mit der Kamera – zeitbezügliche StraßenRandBemerkungen, exzessiv im Altersübergang. Die heimliche Schwäche wird öffentlich.“

Es hätte schief gehen können, es ging gut. Weil es uns, seinem Publikum, mit ihm, seinem Blick auf die Welt und dem Ergebnis seiner Arbeit gut ging. Dabei ist das erste Publikum wohl immer Marlies, mit der es überhaupt gut geht.

Er ist gut, dieser Robert Michel, weil er eben nicht marginal war und nicht randständig wurde an den Straßen dieser Welt.

Ein WEITGEREISTER – wie die Filmarbeit schon wissen läßt – auch schon vor 1989. Und immer noch neugierig, erschließt er sich nun weitere Gegend, bringt Bilder und Musik mit in seinen Berlin-Mitte-Lebensmittelpunkt.

Er ist ein WirklichkeitsERfinder mit der Kamera, ihm gelingt das Festhalten des Moments: In wechselndem Licht und Schatten sieht er, was es nur jetzt gibt, er sieht die Kalligraphien, die wirklich *sind* – nur in diesem Moment, bei diesem Licht, das diesen Schatten wirft – und er erfindet das wirkliche kleine Wunder und schenkt es uns.

Läßt uns innehalten im Hetzen – nein, nicht nur des Alltags, sondern in der Hetze dessen, was jetzt *unser Leben* ist.

Im Wandel der Temperatur, die Schnee schmelzen läßt, wird er zum ZEITFÄNGER – ihm gelingt, Zeit sichtbar zu machen, auf der Frontscheibe eines Autos, in den Spuren der „übergangenen“ Liebeserklärung an der Haltestelle. Als sensibler VERKNÜPFER von Assoziationen, Vorstellungen, stellt er ein Netz her, in dem wir uns fangen und auffangen lassen, so bietet er auch Rettung in der Not, wenn die eigene Hilflosigkeit und Ohnmacht uns schier zu lähmen drohen. (Vielleicht erwarb er diese Fähigkeit in der Erfahrung mit dem Drehen der Vietnam-Filme? Vielleicht können wir das aufnehmen, was er als Quintessenz seiner Selbsttherapie akkumuliert hat?)

Welche Antwort er auch geben wird: Es ist ein Vergnügen, seine Arbeiten zu betrachten, weil man sich einbezogen fühlt, ernst genommen. Robert Michel traut uns 'was zu, vertraut uns 'was an: seine Arbeiten. Und wir vermuten, ihm auf der Spur zu sein. Denn natürlich ist es auch bei seinen wie bei allen Kunststücken: Sind sie entlassen, gehören sie ihm nicht mehr, sind den Betrachtenden ausgeliefert.

Aber er traut uns, das macht das intellektuelle Vergnügen der menschlichen Begegnung aus; der fremde Blick wird uns zueigen, wir freuen uns am Begreifen, an Erkenntnis. (Brecht kannte seine Arbeiten nicht, sonst hätte er zu seinen „Vergnügungen“, nicht nur „Die Zeitung“ gezählt, sondern – denk' ich mir – das zweifellos präzisiert durch: „mit Robert Michels Fotos“!)

Jedenfalls ist das Zeitunglesen trotz der Nachrichten besser geworden, seit seine Bilder auf den Seiten des ehemaligen „Zentralorgans“ stehen und er mit seinen hintersinnigen Fotos

immer mal wieder für einen überraschenden Blick auf die Welt und einen intellektuellen visuellen Lichtblick sorgt.

Der KOPFARBEITER, der zum Materialisieren Hand anlegt – immer noch mit einer „Leica“, ohne Computer – aber fürs Bearbeiten seiner Fotos nutzt er experimentell und exzessiv eine digital arbeitende Maschine im nächsten Kopierladen.

Er erfindet ihn nicht nur, seinen Bildtext, wo er ihn zur Vervollkommnung für nötig hält, er tippt ihn auch selbst: auf seiner alten „Erika“, deren Farbband die Spuren seines jahrzehntelangen Gebrauchs auf dem Papier hinterlässt; beim Kopieren werden sie noch einmal poliert.

Und er leiht sich auch mal ein Foto von der Tochter, wenn es für die Aussage der Komposition gebraucht wird.

Kurz: Damen und Herren, Sie sehen an den Wänden –

von HERZallerliebste bis HERZzerreißend: **das kardinale Programm des Lebens, ein Soziogramm** – wie wir's von Robert Michel gewöhnt sind: ohne Verdrängen und Verleugern der Herkunft; die Ideale im Kopf, wenn er seinen analytischen Blick auf die Gesellschaft von heute richtet.

Und wer weiß – um auf Eignungsfragen für Ausstellungseröffnungen zurückzukommen: Vielleicht kann ich mich in meinem späteren Leben noch qualifizieren, indem ich einen HERZinfarkt habe, aber mich als Protagonistin für diese Laudatio immerhin doch noch rechtfertigte, was – zugegeben – *sehr* nachträglich wäre. (Ich weiß: Als Foto wäre diese Bemerkung natürlich ein Totalschaden, weil viel zu schwarz.)

Nun aber will ich Sie nicht länger aufhalten und abhalten von der Begegnung mit den Bildkompositionen an den Wänden und von der Begegnung mit ihrem AUTOR, der jetzt das Wort hat: